

lich, denn eigentlich klang es nach jemandem, der nur wenig Ambitionen oder Überzeugungen hat, dem sich nirgendwo Widerstand bietet, der ziellos in einem Meer unendlicher Möglichkeiten treibt.

Ich sah mich um und merkte, dass wir die beiden letzten Gäste im Café waren. Ich wollte vorschlagen, woanders hinzugehen, fand dann aber doch, wir sollten warten, bis das Café schloss und uns zum Aufbruch zwang. Dein Blick war immer noch sehr direkt auf mich gerichtet, und ich rutschte auf meinem Stuhl herum. Dir schienen Gesprächspausen nichts auszumachen, aber ich hatte das Bedürfnis, die Stille zu füllen, deswegen erzählte ich von meiner Ausgrabung. »Ich gehe nächste Woche nach Pakistan«, sagte ich. »Wir graben Walfossilien aus.« Ich erzählte dir, dass ich Teil einer Expedition sein würde, die nach den versteinerten Knochen des *Ambulocetus natans* suchte – dem schwimmenden Laufwal. »Wir hoffen sehr, dass wir das vollständige Skelett in die USA bringen können. Die Beckenknochen sind besonders aufschlussreich.« Ich passte mein Sprechtempo deinem an. Jedes Wort war langsam und bedacht.

Ich fragte nach deiner Herkunft, und du hast mir die Geschichte einer perfekten amerikanischen Familie erzählt. Deine Eltern waren beide Profs in Harvard, mittlerweile geschieden, aber immer noch beste Freunde, es gab drei Brüder und eine jüngere Schwester, Haus am Porter Square, Flügel im Wohnzimmer, selbstgemachte Limonade im Kühlschrank und eine Küche, die nach Holz und Kamille duftete. Kein Wunder, dass du nicht wusstest, wo es langgehen sollte. Du brauchtest dich gegen niemanden durchzusetzen und wurdest umhergetrieben wie ein buntes Blatt im Wind. Dann hast du gesagt: »Letzten Monat ist meine Großmutter gestorben. Ich gehe jeden Abend ins Sanders und höre Musik. Wenn es im Sanders nichts gibt, gehe ich zur Boston Philharmonic, manchmal

auch ins Kino oder zu Shakespeare in the Park oder Open-Air-Konzerten an der Hatch Shell.« Zum Zeichen meines Beileids berührte ich deine Fingerknöchel mit meiner teekalten Hand. Die Berührung schien dich zu freuen, aber es kam nichts zurück. Ich sagte, dass noch keiner meiner Angehörigen gestorben sei. Dann sagte ich: »Das klingt jetzt sicher seltsam. Aber als ich mich eben daran erinnert habe, wie ich von meiner Adoption erfuhr, das kam mir auch ein bisschen wie Sterben vor. Als würde sich herausstellen, dass der Mensch, der ich mein Leben lang gewesen bin, eine Fälschung ist, ein Gespenst.«

»Das muss schwer sein, dieses Nichtwissen.«

»Ich fühle mich sehr allein auf der Welt.«

»Ich glaube, Einsamkeit gehört zum Menschsein dazu. Wir sehnen uns nach Zusammengehörigkeitsgefühl, nach Verbindung, aber wir stecken in unserem eigenen Körper fest. Wir wollen den anderen ganz und gar kennen, aber das geht nicht. Wir können nur die Hände nach einander ausstrecken.«

Das war dem, was ich ein oder zwei Stunden zuvor gespürt hatte, als du mich berührt und dann die Hand wieder weggezogen hattest, so ähnlich, dass ich sagte: »Ich glaube, so was Schönes hat noch nie jemand zu mir gesagt.« Du hast gelächelt, und deine Lippen verschwanden im Bart. Du hast gesagt, wie froh du seist, die Gelegenheit zu haben, das Richtige zu sagen. Dann wolltest du mehr über Dhaka wissen. »Ich kenne niemanden aus Bangladesch. Ich kenne eigentlich überhaupt keine waljagenden Schostakowitsch-Fans, weder aus Bangladesch noch sonst irgendwoher.« Das fand ich eine sehr schmeichelhafte Beschreibung meiner Person. Ich meinte, du solltest doch kommen und dir das Land selbst anschauen. Das würdest du gerne tun, hast du erwidert. Ich erzählte, dass meine Eltern sich während des Unabhängigkeitskrieges kennenge-